

Dienstag, 3. August 2004

Als das Rathausglöckchen läutete

-Die Geschichte der Bürstädter Gemeindeglocke-



In früheren Zeiten war die Viehzucht für die Bevölkerung ein wichtiger Wirtschaftszweig. Der Besitz von Schafen, Kühen, Rindern, Schweinen und Pferde garantierte Wohlstand und sicherte das tägliche Brot. Da

diese Tiere nicht jeden Tag zur Weide gingen, sondern auch zum Arbeiten, sowie beim Reiten und beim Militär eingesetzt worden sind, mußten zumindest Pferde und Kühe auch „Schuhe“ tragen.

Die Hufe wurden mit Eisen beschlagen. Damit wurde das Horn geschont und die Standfestigkeit verbessert. Nicht nur die Pferde, sondern auch die Kühe die in der Landwirtschaft arbeiten mußten, wurden beschlagen. Hierzu gab es Fachleute, das waren die Huf- und Wagenschmiede, So gab es in Bürstadt, wie aus den Bürgermeisterrechnungen zu ersehen ist, zwischen den Jahren 1624 und 1778 13 Schmiede:

In der Reihenfolge wie sie im Amt waren, Johann Voltz, Hanß Koch, Nickel Krebs, Hanß Parmann, Dengel, Vincenß Schmitt, Joh. Mathias Maul, Johannes Marsch, Johannes Farrung, Johannes Marsch, Franz Herler, Valentin Künstler. Sie waren Schmied bei der Gemeinde.

Versteigerung

Bis zu Jahr 1731 gab es noch keine Gemeindeglocke in Bürstadt. In diesem Jahr wurde ein solches Gebäude an der Ecke Peterstr. Wormserstraße errichtet. Valentin Künstler war der Letzte, der in der Gemeindeglocke gearbeitet hat, denn sie wurde am 22. Dezember 1778 versteigert. Da die erste Versteigerung erfolglos war, hat man eine zweite öffentliche Versteigerung anberaumt, bei der man etwas mehr „herausholen“ wollte.

Als das Rathausglöckchen läutete, erschien aber niemand zur Versteigerung, außer dem Schmied und Gemeindevorsteher, Valentin Künstler, der aus Lorsch nach Bürstadt kam, und hier geheiratet hat. Er bekam als letztbietender den Zuschlag mit allem was dazugehörte, Platz, Scheune, Wohnhaus usw. für 400 Gulden. Der Preis des Neubaus (nur der Schmiede) betrug laut Rechnungen 530 Gulden. So hat der Schmied und Gemeindevorsteher Valentin Künstler ein

gutes Geschäft gemacht.

Die Schmiede hat er 1784 an seine Nachkommen weitergegeben. Später übernahm Martin Wolk, der aus Führt im Odenwald kam, diese Schmiede, die er wiederum an seinen Sohn Karl Wolk vermachte.

1932 wurde die Gemeindeschmiede abgerissen, und an dieser Stelle eine neue errichtet. Auch diese mußte wiederum 1961 einem Wohnblock weichen. Sein Sohn Valentin, baute an der Wormser Chaussee eine neue moderne Werkstatt.

Die Bevölkerung nahm weiter zu. Es fielen immer mehr handwerkliche Arbeiten an, sei es beim Brunnenschlagen, Wagen und Pferde beschlagen. Der bedarf an Handwerkern stieg.

Franz Anton Künstler, ein Nachkomme von Valentin Künstler, hatte bis 1915 in der Andreasstraße Ecke Martinstraße eine Schmiedewerkstatt. Er hatte 5 Söhne die auch das Schmiedehandwerk gelernt haben, aber sie suchten sich alle einen Arbeitsplatz in der Industrie.

Ein weiterer Nachkomme des Gemeindeschmied , er hieß auch Valentin Känstler, hat 1872 in der Staatsstraße nach Mannheim, (heute Nibelungenstraße 43) ein Wohnhaus mit Schmiede gebaut. Er dachte dabei wahrscheinlich an die auf der Staatsstraße vorbeifahrenden Kutschen und an die Reiter, denn die brauchten ja auch immer bei unterwegs vorkommenden Pannen einen Schmied. Man mußte auch damals schon sehen wie man sein Geld verdient. Wie lange diese Schmiede bestand, ist leider nicht mehr festzustellen.

1892 eröffnete Johann Massoth, in der Peterstraße 39 neben dem Gasthaus „Zum Rebstock“ eine Schmiede. Die Lage war gut, gab es doch reichlich Bauern in der Nachbarschaft. 1927 zog Massoth in eine neue modernere Werkstatt in die Peterstraße 23. Noch heute kann man sie dort sehen, nur wird sie fast nicht mehr benutzt.

Die „Dick Schmied“

Jakob Ofenloch, war es, der schon um 1863 als Schmiedemeister in den Bürgermeisterrechnungen erscheint und um 1886 seine Schmiede in der Mainstraße 26 in Betrieb nahm. Dies war die „Dick Schmied“. Die Leute die in diese Schmiede gingen, sagten nicht wir gehen zum Jakob Ofenloch, sie sagten, da dieser Mann so beeindruckend groß und stark war, wir gehen in die „Dick Schmied“.

Dass gerade diese Namen erhalten blieben, zeigte sich an seinem Sohn Peter, der in der Ernst-Ludwigstraße die Gastwirtschaft „Zum Stern“ führte. Die Leute sagten nicht sie gehen zum „Stern“ oder zum Ofenloch Peter, nein, sie gingen zum „Schmieds Peter“. Diese Schmiede in der Mainstraße wurde um 1926 abgerissen und hier entstand ein Wohnhaus..

Der vierte im Bunde dieser Huf- und Wagenschmiede, und auch der jüngste zu dieser Zeit, war Heinrich Wiederschein. Im April 1926 hat er bei der Familie Ofenloch in der Mainstraße (Schwanenwirt heute Kaufhaus Fetsch) in der Scheune seine Schmiede eröffnet.

Auch er baute sich ein Wohnhaus in der Mainstraße 27, wo er seine Schmiede weiterführte. Nach dem Krieg im März 1945 waren es die amerikanischen Truppen, die diese Schmiede als Werkstatt benutzten. Es war früher so, dass der untere Stock als Werkstatt diente und darüber befand sich die Wohnung. Auch nicht gerade angenehm, wenn man sich überlegt, dass Ruß und der ganze Gestank vom Hufeisen anpassen nach oben in die Wohnung gezogen ist.

Die Runderneuerung

Im Durchschnitt vier mal im Jahr, wurde ein Pferd „Runderneuert“, das heißt, es mußte vier mal im Jahr beschlagen werden. Entweder mit neuen Eisen oder die alten wurden aufgearbeitet. Es kam dann immer darauf an, was ein Pferd arbeitete. Wenn es viel auf Straßen und zur damaligen Zeit noch auf Kopfsteinpflaster laufen mußte, waren die Eisen schneller abgelaufen. Um dies zu sparen, sind zum Beispiel die Bauern, die im Jägersburger Wald Stämme gezogen haben, die ganze Woche durchgehend in Jägersburg geblieben und übernachteten dort bei ihren Pferden im Stall.

Wenn es dann soweit war, dass Beschlagen werden mußte, führte der Bauer sein Pferd oder seine Kuh (auch die wurden beschlagen) zum Schmied. Dort waren an den Wänden Ringe angebracht, wo man die Tiere anbinden konnte.

Meistens wurden Regentage genutzt war, wenn die Bauern auf dem Feld nichts arbeiten konnte. Morgens um sechs Uhr standen die ersten schon vor der Schmiede. Es gab da schon „Glowe“ (unruhige) wie die Bauern sagten, denn mit denen gab es immer wieder Schwierigkeiten, sie wollten beim Beschlagen nicht stehen bleiben. Wenn da mal einer ausgetreten hat, dann sind die „Fetzen“ geflogen. Und gebissen haben sie auch „die Glowe“. Im Sommer stand immer jemand dabei, der hatte einen Stiel mit einem Pferdeschwanz,

der mußte die Mücken verjagen, damit das Pferd nicht unruhig wurde. Für ganz schwierige Fälle, war an der Decke der Schmiedewerkstatt eine Rolle angebracht, über die lief ein Seil und an dies wurde das Bein angebunden und hochgezogen zum Beschlagen.

Für die Kinder war das immer spannend da zuzuschauen. Der Bauer oder der Lehrjunge mußte den zu beschlagenden Huf hochheben und festhalten, damit der Schmied daran arbeiten konnte. Zuerst wurden die Nägel aufgemacht, dann mit der Abrißzange das Eisen abgenommen.

Der Huf des Pferdes wurde ausgeschnitten und gereinigt, danach wurde das neue Hufeisen, das der Schmied auf seinem Amboß gerichtet hat, angepaßt und aufgebrannt. Es wurde immer im warmen Zustand auf den Huf des Pferdes gedrückt, damit es richtig anliegt. Der dabei entstehende Geruch war furchtbar. Dann wurde das Eisen im Wasser abgekühlt und aufgenagelt.. Hierzu bedarf es etwas Geschicklichkeit und Können. Wie schnell war ein Pferd „Vernagelt“ und hat dann „Gelahmt“ (der Nagel ging durch das Fleisch und das Pferd hatte Schmerzen beim Auftreten). Es mußte dann wieder in die Schmiede und wurde neu genagelt. Es ist auch vorgekommen, dass ein Eisen „Geglebbert“ hat (es war lose) die Nägel haben sich beim Laufen abgeschliffen, oder das Pferd hatte sich draufgetreten, da mußte diese Arbeit noch mal gemacht werden.

Solch eine „Runderneuerung“ kostete vor der Währungsreform 12,- Mark mit neuen Eisen und 6,- Mark mit gebrauchten Eisen. Für ein Eisen zu Nageln, wurden 8 Hufnägel benötigt, die alten wurden aufgehoben und zum Teil für andere Zwecke verwendet.

Die Schmiede Massoth, hatte 170 Pferde in der Kundschaft, die sie jährlich beschlagen mußte. Aber nicht nur Pferde und Kühe, sondern auch die Wagen waren zu Beschlagen. Pflüge mußten gerichtet, die Pflugschar geschärft werden. An den Wagenrädern neue eiserne Reifen aufziehen war ein hartes Stück Arbeit. Dazu bedurfte es immer drei bis vier Mann die mithalfen.

Diese Arbeiten wurden meistens in den Morgenstunden erledigt, wenn es noch nicht so warm war. Die eisernen Reifen, wurden im Schmiedefeuer geschweißt und in fast rotwarmen Zustand auf des Holzrad gedrückt, mit Zangen festgehalten und mit schweren Handhämmern draufgeschlagen. Danach wurde es ganz schnell in

einen Wasserbehälter getaucht zum abkühlen, und dann saß der Reif fest.

Zu den weiteren Arbeiten gehörte es die „Dorschel“ (Deichsel) hinten und vorn einzubinden, das heißt geschmiedete Ringe warm aufziehen, an den Selscheiden die Haken anbringen und vieles mehr. Zusammen mit einem Wagner, haben Schmiede auch neue Wagen angefertigt und verkauft. Solch ein „Bordwagen“ kostete nach dem Krieg 1945 ca. 500.- Mark. Den Huf und Wagenschmied, gibt es in unserer Region heute fast gar nicht mehr. Es sind nur noch Reitpferde, die beschlagen werden. Aus den Schmiedewerkstätten, wurden Autoreparaturwerkstätten.

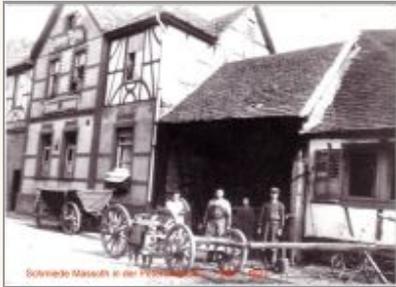


Bild oben: Blick auf die 1731 erbaute Dorfschmiede
Bild unten: Schmiede Massoth in der Peterstr. 23



[Drucken](#)



[Schreiben Sie einen Kommentar!](#)



[Fenster schließen](#)